

Unser Beruf

1.

Die christliche Fassung der ethischen Frage

a) **Begehren wir Tugenden?** Alle, die Jesus kennen, wissen, daß sie einen Beruf haben, weil uns die Berufung zu Gott den Beruf verleiht¹. Sowie uns aber die Frage gewährt wurde, worin unser Beruf bestehe, sind wir von der Ethik, die aus der griechischen Geschichte erwachsen ist, befreit. Denn die griechischen Lehrer zeigen uns, wie wir „Tugenden“ gewinnen; sie leiten uns dazu an, die in uns vorhandenen Fähigkeiten zur Tüchtigkeit zu steigern. Wir wenden also, solange wir uns um unsere Tugenden bemühen, unser Begehren nicht von uns selbst weg, heben es nicht über uns selbst hinauf, sondern richten es auf das, was wir aus uns selbst machen und für uns selbst erwerben. Wir besitzen deshalb, solange uns die Tugendlehre unser Ziel gibt, nur den selbstischen Willen und wollen für uns selber leben. So verhält sich der Mensch dann, wenn er noch einsam ist, weil ihm Gott verborgen blieb. Dann sieht er niemand über

¹ Die Formel „Beruf“ verdanken wir der Arbeit des Paulus, 1. Kor. 7, 15—24. Er nannte „Ruf“ zunächst den göttlichen Akt, den der Mensch dadurch erlebt, daß ihn die Botschaft Jesu erreicht. Weil aber der Mensch durch den göttlichen Ruf in seiner konkreten Lage mit dem, was sie ihm als seine Beschäftigung und Aufgabe zuteilt, zum Empfänger der göttlichen Gnade gemacht wird, wird dadurch jedem gesagt, daß er die ihm obliegende Arbeit nach dem göttlichen Willen im göttlichen Wohlgefallen tue. Die Ausbreitung des Gedankens hat vor allem das eigene Beispiel des Paulus bewirkt, da er in dem an ihn selbst gerichteten Ruf Gottes die Erteilung der Dienstpflicht sah, Röm. 1, 1 und Parallelen.

sich, dem er gehorchen darf, und kennt niemand neben sich, für den er sein Leben verwenden will. Denen dagegen, die Gott durch die Botschaft Jesu zu sich berufen hat, ist es unmöglich geworden, ihr Ziel in ihre eigenen Zustände und Tüchtigkeiten zu verlegen. Denn sie leben für Gott, für Jesus, durch den sie Gottes sind, für die, die Gott mit ihnen verbunden hat.

Da die Tugendlehre auch in der Kirche mächtig geworden ist, in der griechischen und lateinischen Kirche, im Humanismus, in der Aufklärung und in allen Verzweigungen des Rationalismus, legt uns die Erkenntnis, daß wir die ethische Überlieferung der Griechen nicht fortsetzen dürfen, die Pflicht auf, unsere Ethik zu reinigen, auch die, die wir als christlich in uns tragen¹.

Da uns die Gewährung eines Berufs im Dienste Gottes Arbeit für die anderen zuteilt, führt sie uns dazu, daß wir unser Vermögen zur Tüchtigkeit ausbilden. Der Beruf verleiht uns also den stärksten Antrieb zur eigenen Bildung, da sich unser Bemühen, unseren Beruf auszuführen, ohne Tüchtigkeit in sein Gegenteil verkehrt; ohne sie würden die anderen durch unsere Arbeit für sie nur geschwächt. Darum werden alle Erkenntnisse, die die Tugendlehre erworben hat oder erwirbt, von der Lehre vom Beruf aufs dankbarste übernommen, weshalb die Abwehr der vorchristlichen Ethik keine Aufhebung der Arbeitsgemeinschaft zwischen uns und der Vergangenheit bewirkt. Da die Tugendlehre zu ihrer Verteidigung gegen die christliche Ethik erfolgreich den Verdacht erweckt, sie züchte die Schwäche, hat die Christenheit

¹ Nie wäre in der Kirche von Irrtumslosigkeit und Sündlosigkeit geredet worden, wenn uns nicht die Ideale der Tugendlehre blendeten, die uns Vollkommenheit vormalen. Unter ihrem Einfluß machen wir aus der Bekehrung die Beseitigung unserer Unvollkommenheiten, aus der Heiligung die zunehmende Aneignung der Vollkommenheit, aus der Seligkeit die Unerschütterlichkeit einer wohltuenden Stimmung, aus dem Glauben den Empfang einer vollkommenen Erkenntnis, weshalb uns nicht nur unsere Unsittlichkeit, sondern auch unsere sittlichen Ideale beständig zum Kampf mit dem Neuen Testament und mit der Erfahrung verlocken.

diesen Verdacht dadurch zu widerlegen, daß sie sich für ihren Beruf und durch ihn jede ihr zugängliche Tüchtigkeit erwirbt. Die christliche Ethik bleibt aber von der Tugendlehre durch den alles ergreifenden Unterschied getrennt, daß wir nicht mehr in unserer Tüchtigkeit das Ziel sehen, für das wir unser Leben verwenden und aus dem wir die Normen ableiten, nach denen wir unser Verhalten ordnen, sondern unsere Tüchtigkeiten zum Mittel machen, mit denen wir Gott in seiner Gemeinde dienen. Erst dann, wenn wir wissen, wie wir durch unsere Tugenden den anderen die Gaben der göttlichen Gnade verschaffen, kennen wir unseren Beruf¹.

Nun erst werden die Erkenntnisse, die die Tugendlehre hervorbringt, fruchtbar, weil ihr Ziel, uns ein von der Sünde und Schande befreites Leben zu bereiten, erst jetzt erreichbar wird. Solange sie uns nur mit uns selbst beschäftigt, endet die Steigerung unseres Vermögens, zu dem sie uns ermuntert, damit, daß wir die von uns erworbene Tüchtigkeit mit Lust beschauen, sie ausstellen und uns durch das Wohlgefallen an uns selbst und durch den Beifall der anderen beglücken². Daher bringt die Tugend den Stolz und

¹ Die Macht, mit der die Tatsache, daß Jesus für das Heil der Welt gelebt hat, seine Jünger ergriffen hat, zeigt sich darin, daß die neutestamentliche Ethik vollständig durch die Liebesregel bestimmt ist. Daher hat die griechische Tugendlehre keinen Eingang in das Neue Testament gefunden, weder ihre sprachlichen Ausdrucksmittel noch das sie beseelende Motiv. Den Grund hiefür sprach Paulus aus: „Keiner von uns lebt für sich selbst“, Röm. 14, 7. Zugleich hat er aber kraftvoll die Erträge der griechischen Ethik dadurch in die Christenheit hineingelegt, daß er ihr den Christenstand als „Wettkampf“ beschrieb, 1. Kor. 9, 24—27. Der in den Wettkampf Tretende entfaltet sein Vermögen zur höchsten Kraft und bringt es zur vollen Versichtbarung. In Phil. 4, 8 hat Paulus den Begriff „Tugend“ an die Stelle gesetzt, die ihm bei der von der Liebesregel geordneten Lebensführung gebührt. Auch 2. Petr. 1, 5 ordnet die Tugend noch mit klarem Bewußtsein dem Ziel unter, das uns durch den christlichen Beruf gegeben ist. Die Verwendung von „Tugend“ für Gott 1. Petr. 2, 9; 2. Petr. 1, 3 steht für sich.

² Wer dem Gebot Jesu, daß die Linke nicht erfahren soll, was die Rechte tut, Mat. 6, 3, gehorchen kann, der ist von der Tugendlehre frei geworden.

den Ehrgeiz, somit die Sünde hervor. Denn sie zeigt uns kein höheres Ziel als unser Glück und unterwirft uns unserer Lust¹.

Vom Beginn der Wirksamkeit Jesu an hat die Ethik des Idealismus, weil sie Tugendlehre war, den entschlossenen Widerstand gegen ihn erzeugt. Seine Gegner waren die Gerechten, die mit ernstem Bemühen nach der Größe und Würde strebten, die ihnen ihre Gerechtigkeit gab². Wir weichen aber von der Regel Jesu ab, wenn wir die Bekehrung der Gerechten dadurch zu bewirken suchen, daß wir ihnen ihre Tugend als verwerflich beschreiben. Jesus hat den Gerechten freilich gezeigt, daß ihre Gerechtigkeit unwahr und unfertig blieb und sie zum Sündigen verführe³, hat ihnen aber nicht zugemutet, ihre Gerechtigkeit zu verleugnen. Indem er von ihnen sagte, daß „sie der Buße nicht bedürfen“, und sie den Gesunden verglich, die den Arzt nicht nötig haben, den Schafen, die beim Hirten bleiben, und dem Sohn, der im Haus und Dienst des Vaters blieb und ihn nicht verlassen und sein Gut nicht vergeudet hat, hat er sich zur Gerechtigkeit der Gerechten bekannt⁴. Ebenso hat sich auch die Christenheit heute zu jeder menschlichen Tugend und Frömmigkeit zu bekennen. Aber auch die Gerechten fanden den Anschluß an Jesus nur durch eine „Umkehr“, mit der sie alle ihre Gedanken und Ziele verneinten, weil sie von Jesus vor Gottes vergebende und schaffende Gnade gestellt wurden. Sie stand über der Frömmigkeit der Gerechten nicht nur mit einem relativen Unterschied, der noch etwas Besseres neben ihr Gutes in ihr Sehfeld stellte. Vielmehr tritt die zur Liebe berufende Regel mit absoluter Geltung an die Gerechten heran und nötigt sie, ihr ganzes Verhalten vollständig umzuwenden. Bestreiten sie um ihrer Gerechtigkeit willen die göttliche Gnade, so entsteht aus ihrer Ge-

¹ Die Ethik, die unser Wollen und Handeln an der Frage mißt, ob es uns Glück verschaffe, nennt man Eudämonismus.

² Die pharisäische Gerechtigkeit war eine Verschmelzung der griechischen Tugend mit dem jüdischen Gesetz.

³ Mat. 23.

⁴ Mat. 9, 13; Luk. 15.

rechtfertigung das Sündigen. Die Bekehrung derer, die einer Tugendlehre gehorchen, ist also dadurch zu bewirken, daß die Enge ihres Sehfelds, die ihnen nur das eigene Ich zeigt, durch die Versichtbarung des göttlichen Willens gesprengt wird, der uns in den Dienst Gottes und der Brüder versetzt. Nun kann die Entfaltung unserer Vermögen zur Tüchtigkeit, mit der wir unser Recht vor Gott und den Menschen begründen wollen, unmöglich das Ziel bleiben, das unser Verhalten regiert.

b) Begehren wir Kultur? Weil sich uns heute die Wahrnehmung, daß jeder alles, was er ist, von der Gemeinschaft empfängt, mit einer alle bezwingenden Klarheit aufgedrängt hat, hat sich die Tugendlehre in die Lehre von der Kultur umgebildet. Nun wird die Entwicklung unserer Fähigkeiten nicht mehr dem als einsam gedachten Einzelnen zugemutet, sondern der Gesamtheit aufgetragen, und die Erweiterung des Gedankens verändert auch das Verhalten, das wir nun als Tugend ehren. Während die wirksamsten Zweige der Tugendlehre den Einzelnen anleiteten, sich über die Natur zu erheben und sich die Tugend dadurch zu erwerben, daß er durch Bildung mehr werde, als er schon von Natur sei, zeigt uns die Lehre von der Kultur, wie wir die Natur erfolgreich für unsere Zwecke verwerten, und macht darum den Erwerb der natürlichen Lebens- und Genußmittel zu dem uns leitenden Zweck. Dadurch aber, daß sich diese Ethik nicht mehr auf die Pflege des isolierten Einzellebens beschränkt, sondern unsere Arbeit für die Gemeinschaft in Anspruch nimmt, ist ihr Gegensatz gegen die christliche Ethik nicht beseitigt. Denn auch beim Streben nach Kultur bleiben unsere eigenen Zustände das Ziel, auf das sich unser Wille beschränkt. Der Einzelne wird zwar nicht mehr von der Natur und von den mit ihm Lebenden entfernt, sondern in das Gesamtleben der Menschheit hineingesetzt; dieses vollzieht sich aber in einer von Gott geschiedenen Vereinsamung. Auch der Kulturethiker empfängt sein Ziel noch nicht durch die Berufung zu Gott.

Durch den Anschluß an Jesus empfangen wir unseren Beruf nicht abgesondert von der Gemeinschaft, sondern durch